

Wissen – Geschlecht – Wissenschaft

9. Fachtagung des Arbeitskreises Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit Katholische Akademie, Stuttgart-Hohenheim, 6. bis 8. November 2003

Die 9. Tagung hatte sich zum Thema Geschlechtergeschichte im Spannungsfeld von Wissen und Wissenschaft gesetzt. Die VeranstalterInnen Dieter Bauer, Rebekka Habermas, Maren Lorenz, Monika Mommertz und Claudia Opitz hatten dazu aufgerufen, frühneuzeitliches Wissen und Wissensbestände, die lange aus dem Blick der modernen Wissenschaft eher ausgeklammert wurden, zu reflektieren. Gemeint sind etwa die Bereiche des Alltags-, Versorgungs-, Kommunikations- und Wirtschaftswissens ebenso die des Wissens über Natur, Religion und Magie. Ausgehend von dem Standpunkt, dass der frühneuzeitliche Wissenschaftsbegriff noch nicht eindeutig ist, sollten diese Wissensbereiche einer geschlechtergeschichtlichen Perspektive unterzogen werden. Fragen nach der Rolle von Geschlecht bei der Entstehung, Ausdifferenzierung und Abgrenzung von nicht-wissenschaftlichen und wissenschaftlichen Wissensformen, sollten beleuchtet und Institutionen des Wissenserwerbs in den Blick genommen werden.

Im Abendvortrag mit dem Titel „*Der frühneuzeitliche Streit um die Päpstin Johanna und die männliche Angst vor weiblicher Wissenschaft und Amtergreifung*“ informierte Elisabeth Gössmann über die Rezeptionsgeschichte des „Mythos“ von der Päpstin Johanna. Es ging ihr dabei nicht um die Frage der historischen Existenz eines weiblichen Papstes, sondern um die Instrumentalisierung dieser Figur in theologischen Diskursen vom 13. bis zum 20. Jahrhundert. Besonderes Augenmerk richtete die Referentin auf die Instrumentalisierung des Themas im Konfessionsstreit der Kirchengelahrten.

Die erste Sektion am Freitagvormittag widmete sich dem Problem der **Vermittlung und Aneignung von Wissen(-schaft)**. Elisabeth Strauss' Vortrag „*Science for the Ladies*“ befasste sich mit den Strategien zur Wissensvermittlung in populärwissenschaftlichen englischen Zeitschriften zwischen 1690 und 1760. Strauss legte an verschiedenen Beispielen dar, wie die im 17. Jahrhundert entstandene Neue Wissenschaft bemüht war, das „neue Wissen“ einem weiblichen Publikum zugänglich zu machen. In der Euphorie des Aufbruchs schien das „neue Wissen“ uneingeschränkte Möglichkeiten zu bieten. Die Autoren und Autorinnen der Zeitschriften lösten sich vom theologisch-moralischen Kontext und versuchten das Interesse der Frauen an den Naturwissenschaften zu stärken und zu legitimieren. Die ausdrücklich erwünschte Partizipation von Frauen an Wissenschaft wurde mit der Nützlichkeit der Wissenschaft für die Entwicklung der Menschheit im Allgemeinen begründet.

Ein völlig anderes Geschlechterverhältnis untersuchte Christine Künzel anhand der Liebeslyrik des 18. Jahrhunderts. Ihr Vortrag „*Machen wir's den Tauben nach...: Die Liebeslyrik des 18. Jahrhunderts als Medium der Sexualerziehung und Geschlechtersozialisation*“ widmete sich den in der Literatur entworfenen Liebeskonzepten, die vorgaben, ganz im Zeichen aufklärerischer Erziehungsmodelle, die *Natur* zu kopieren. Als Gegenentwurf zur höfischen Liebeskultur gedacht, wurden in dieser Gattung Liebesszenarien entworfen, die sich am Verhalten der Tiere orientierten. Ein meist männlicher Erzähler kreierte einen idyllischen Ort, in den er mit der weiblichen Leserin eintauchen möchte. Künzel zeigte anhand der als Vorbilder verwendeten Tiere (Tauben, Spatzen, Schafe und Ziegen), wie sexuelle Gewalt verharmlost und als „natürliches Spiel“ dargestellt wurde. Man wählte solche Tiere aus, die sich durch eine hohe Frequenz des Paarungsaktes mit immer wech-

selden PartnerInnen auszeichneten und bei denen die Einwilligung bzw. das Bedürfnis des „Weibchens“ nicht von Bedeutung war. Dieses wird als grundlegendes Konzept auf das menschliche Liebesspiel übertragen und damit unter dem Deckmantel der „Natürlichkeit“ sexuelle Gewalt als Geschlechterstereotyp entworfen und propagiert.

Mit der Veränderung von Wissensvermittlung und -aneignung verortet im Unterricht von Hebammen befasste sich Eva Labouvie in ihrem Vortrag *„Mehr gifft dann hülf“: Über Zwänge zu neuem Wissen, Kompetenzen und Konkurrenzen beim Unterricht von Hebammen im 18. Jahrhundert*. Mitte des 18. Jahrhunderts begann eine „Revision“ bzw. eine „Professionalisierung“ des ländlichen Hebammenwesens, wodurch Kompetenzen, Wissen und Befähigungen zugunsten von Medizinerinnen und Chirurgen verschoben wurden. Das neue Konzept orientierte sich an männlichem Wissensstand von Geburtshilfe mit dem Schwerpunkt auf anatomischer und physiologischer Wissensvermittlung und dem Umgang mit Instrumenten. Oft der schriftlichen und akademischen Sprache nicht mächtig, wurden die Hebammen gezwungen, sich einem Diskurs zu unterwerfen, der ihnen schwer zugänglich war. Bis dahin war die Landhebamme durch die Dorfgemeinschaft gewählt worden und traf ihre Entscheidung auf Grundlage von Auseinandersetzungen im dörflichen Frauenkollektiv. Durch den Bruch mit dieser Tradition änderte sich ihr Status innerhalb der Dorfgemeinschaft radikal. Sie wurde Teil des medizinisch-bürokratischen Apparates. Labouvie betonte, dass es eine Verschiebung von „Befähigungen“ gegeben habe. Nicht mehr das taktile Können entschied über die Qualität der Arbeit, sondern Lerninhalte jenseits des Körperlichen. Auch die Verschiebung von kollektiver Anerkennung und Vertrauen hin zu Anerkennung durch amtliche Bescheinigungen schuf Distanz und Misstrauen gegenüber der Hebamme. Diese veränderte Gangart führte zu neuen Wissenshierarchien, die losgelöst von der weiblichen Dorfstruktur Kontrolle und Macht über diese ausübten.

Im letzten Vortrag dieser Sektion zeigte Bettina Brockmeyer anhand von PatientInnenbriefen an den homöopathischen Arzt Samuel Hahnemann, wie sich das Selbst im Schreiben entwickelt und konstituiert. Gefördert durch die homöopathische Prämisse der genauen Selbstbeobachtung und durch das Lesen entsprechender Fachliteratur strukturierte sich das Schreiben über den Körper zunehmend. Die Wahrnehmung des eigenen Körpers und des Körpers über den geschrieben wurde (oft der/die EhepartnerIn) veränderte sich nicht nur durch die Rezeption der Fachliteratur, sondern auch durch die herrschenden zeitgenössischen Onanie-, Nerven- und Pathologiediskurse. Brockmeyer vertrat die These, dass Wissen und Wissenschaft als diskursiver Effekt subjektives Erleben bzw. Wissen und Erfahrung beeinflussen.

In der anschließenden Diskussion wurde kritisiert, dass nicht deutlich wurde welches Geschlechterverhältnis ihrer Analyse zugrunde lag.

Auf ganz andere Handlungsspielräume der Wissensvermittlung und Wissen wiesen die Vorträge der zweiten Sektion hin: ***Glauben und/oder Wissen?***

Xenia von Tippelskirch untersuchte in ihrem Vortrag *„Das mystische Modell“: Der Rückzug des Intellekts an italienischen Beispielen des 17. Jahrhunderts*, inwieweit in den didaktischen Schriften des frühen 17. Jhs., die einem breiten Publikum das Funktionieren des menschlichen Verstandes erläutern sollten, Geschlecht als Kategorie auftauchte. Dies war vor allem in Schriften der Fall, die sich an ein weibliches Publikum richteten. Viele der Autoren waren dem kirchenpolitischen Interesse unterworfen, Gläubige zu kontrollieren und waren für eine bewusste Einschränkung des weiblichen Intellekts.

Erika Hebeisen verteidigte ihre Hypothese, die pietistische Erneuerungsbewegung habe bei der Transformation christlich religiöser Denkweisen in moderne Wissensweisen eine entscheidende Rolle gespielt. In ihrem Vortrag *„Die wahre Begierde nach wahren Zeichen“: Zur pietistischen Tradition moderner Wissensweisen* wies sie auf die Ähnlichkeiten zwischen dichotomer Logik der pietistischen Glaubenslehre und modernen Denkweisen hin, denen ebenso dichotome Konzepte zugrunde lägen. Die pietistische Gemeinschaft pflegte die Suche nach den „wahren Zeichen“, die Begierde nach absoluter Gewissheit und authentischer Erfahrung. Die

Denkweisen waren strukturiert durch zwei zentrale Dichotomien: wahr/falsch sowie innen/außen. In kommunikativen Prozessen eigneten sich die Mitglieder der Erneuerungsbewegung diese dichotome Logik an und leisteten mit ihren Kulturtechniken - wie Introspektion, über die Demonstration zu den Sozietäten bis hin zur Mission - wichtige Transformationen für die Moderne. Am Beispiel der lokalen pietistischen Bewegung Basel machte Hebeisen die Zusammenhänge zwischen dichotomer Logik, Aneignungsprozessen und Transformation deutlich.

Den letzten Vortrag in dieser Sektion hielt Pavel Himl. Am Beispiel der Schatzgräberin, Husarin und Soldatenwitwe Christina Horn (Anfang des 18. Jhs.) widmete er sich Fragen der Wissensaneignung und Wissensvermittlung. Christina Horn besaß einen großen Erfahrungsschatz in Bereichen der Geographie und Religion, den sie in sozialen und geschlechterspezifischen Kontexten wirksam einzusetzen wusste. Ihren schatzgräberischen Fähigkeiten nachgehend, fiel sie in der südböhmischen Kleinstadt Krumau nicht nur der neugierigen weiblichen Bevölkerung auf, sondern auch den Behörden. Sie wurde wegen Betrugs angezeigt. Gerade ihr Wissen nahm die Behörden gegen sie ein. Sie stammte aus einer protestantischen Familie, war aber konvertiert. Ihre bikonfessionelle Erfahrung und ihr Auflehnen gegen das Gericht brachten ihr auf der einen Seite Misstrauen des Gerichts ein, auf der anderen Seite das Interesse der weiblichen Bevölkerung. Himl vermutete, dass ihre selbstbewusste Art, ihre Person zu inszenieren und zu stilisieren, die *väterlich/männliche Macht* misstrauisch gemacht habe. Das spiegle wider, welcher Handlungsspielraum Schatzgräberinnen in der Frühen Neuzeit eingeräumt wurde. Bei der anschließenden Diskussion konnte allerdings nicht geklärt werden, ob und wie sich dieser Handlungsspielraum geschlechertypisch kategorisieren liesse.

Mit einem ganz anderen methodischen Ansatz führte Bea Lundt die dritte Sektion *Männer-Mythos-Wissenschaft* an. Sie untersuchte vergleichend Männlichkeitskonstruktionen in dem spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen populären Erzählwerk *der Sieben weisen Meister*. Diese vermutlich aus orientalischer Erzähltradition herrührende Geschichte der Weisen, die einen zukünftigen Herrscher am Hofe auf seine Aufgaben vorbereiten und testen sollen, tauchte im 12. Jh. in West-Europa auf. Das Genderkonzept, das dieser Erzählung zugrunde liegt, so legte Lundt anhand zeitgenössischer Abbildungen dar, ist das des lebensweltlichen unerfahrenen Weisen, der auf sich selbst zurückgeworfen von einer aus seiner Theoriewelt ausgeschlossenen Frau kritisiert wird. In der mittelalterlichen Version soll der zukünftige Herrscher den Forderungen der Frau widerstehen und ihr den Raum der männlichen Konstruktionen von Macht, Gespräch, Rechtsordnung und Sexualität verschließen. Diese Erzählung verweist auf die Unfähigkeit, mit der Forderung nach leiblichen Nachfolgern umzugehen. In der Version des 16. Jhs. geht es nicht mehr um das Konzept des zölibatären Mönchsstands, sondern um die Idee eines potenten und vererbaren Herrscherhabitus. Die Weisen werden zu bezahlten Lehrern, Weisheit ist von Natur aus gegeben, und die jugendliche Körperbeherrschung des Weisen tritt zugunsten des reifen Herrschers zurück, der zeigen muß, dass er das Phänomen der nicht durch die Ehe gebändigten Sexualität umgehen kann.

Lundt verwies darauf, dass in der frühneuzeitlichen Erzählung und bildlichen Darstellung ein anderes Geschlechterverhältnis vertreten wird. Die Klugheit der Frau wird von der männlichen Gemeinschaft als Gefahr angesehen. Die Tatsache, dass Frauen an den Verhandlungen der Männer teilnehmen, zeigt, dass es kein konsensfähiges Konzept für die Verteilung von Weisheit und Geschlecht gibt.

In der folgenden streitbaren Debatte wurde diese Interpretation kritisiert. Es wurden die von Lundt als strikt getrennt gesehenen Geschlechterspielräume in Frage gestellt. Schließlich handele es sich um Erzählungen, die in Herrscher- und Gelehrten/Geistlichen- Kreisen tradiert wurden, die erstens keiner ungebrochenen Tradition unterlagen und zweitens nur einen sehr kleinen Ausschnitt widerspiegeln.

Zum Diskurs über die intellektuellen Fähigkeiten von Frauen und weiblicher Gelehrsamkeit am Beispiel der sogenannten „Frauenzimmerlexika“ war das Thema des letzten Vortrags der dritten Sektion. Karin Schmidt-Kohberg untersuchte, welche intellektuellen Fähigkeiten Frauen in diesen Lexika zugesprochen werden und

welches Bild weiblicher Gelehrsamkeit vermittelt werden soll. Die Zugänglichkeit für lesende Frauen sei groß gewesen, da die Texte in deutscher Sprache verfasst waren. Die Autoren verorteten sich selbst im Diskurs über weibliche Gelehrsamkeit. Im Gegensatz zu Erziehungsratgebern entwerfen die Lexika keine Utopie, sondern präsentieren durch die Biographien Ergebnisse. Außerdem bieten die gelieferten biographischen Informationen zwar keine objektive Schilderung, lassen aber Aussagen über Wissenschaftsgebiete der gelehrten Frauen zu. Hier wurde kritisiert, dass Schmidt-Kohlberg übersähe, dass es sich bei der weiblichen Gelehrsamkeit wie sie von den Autoren dargestellt wurde, nicht um als empirisch-naturwissenschaftlich anerkannte Kenntnisse handelte, sondern zum Teil um übersinnliche und mystische Kenntnisse, die der akademischen Aufklärung nicht mehr als wissenschaftlich galten. Diskutiert wurde in diesem Zusammenhang die Zulässigkeit kategorisierender Bewertungen, wie etwa frauenfreundlich und frauenfeindlich.

Ebenfalls problematisch wurde der noch ausstehende Vergleich mit Männerlexika gesehen. Da diese in einem völlig anderen Diskurs ständen und mit anderen Intentionen verfasst worden seien.

Der abschließende **round-table** „*Wissen - Geschlecht in der Frühneuezeitforschung*“ (Angelika Epple, Hamburg; Ute Frietsch, Berlin; Anna Merker, Berlin; unter der Leitung von Monika Mommertz, Berlin) brachte die in den verschiedenen Vorträgen zum Teil bereits angedeuteten unterschiedlichen Wissensbegriffe auf den Punkt. Die Diskutantinnen erläuterten die ihren Arbeiten zugrunde liegenden Wissensbegriffe und –konzepte. Epple stellte ihren Wissensbegriff in den Kontext Wissen und Wirtschaft. Die Frage, die sie vordergründig bearbeitete, sei: Was kann ich wissen? Sie durchleuchtete die Bedingungen für diskursanalytische Ansätze. Ihr Postulat: Historiographie sei zunächst als wahre Erzählung anzusehen. Im geschlechtergeschichtlichen Kontext stellte sie entsprechend die Kategorisierung „unprofessionell“ vs. „professionell“ in Frage. Frietsch hingegen arbeitet mit der archäologischen Methode Foucaults, um *gender* zu analysieren. Sie verwendet einen Wissensbegriff, der vor allem die Frage nach der Problematisierung von Erkenntnis stellt. Es geht ihr um ein implizites Wissen und um das historische Selbstverständnis der Wissenskommunikanten. Merker wiederum griff ähnlich wie Epple die Bedingungen von Wissensproduktion auf. Ihre Wissensdefinition speist sich jedoch aus wissenschaftssoziologischen Ansätzen. Die Bedingungen für Wissen werden hier anhand anatomischer Modelle rekonstruiert. Die verschiedenen theoretischen Ansätze könnten, so der Tenor in der anschließenden Diskussion, helfen, Möglichkeiten zu eröffnen, eine neue Wissensgeschichte zu etablieren. Die theoretische Reflexion sollte als Brücke zwischen den Disziplinen aber auch als Verknüpfungspunkt für die Kategorien Wissen und Geschlecht dienen.

Ausführliche Informationen zum Arbeitskreis Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit (AKGG-FNZ) finden sich unter: <http://www.hb-electronic.de/akgg/>

Muriel González, M.A., Köln

Copyright

Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen
in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2004.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Aldringenstraße 11, 80639 München
Telefon: 089 - 13 47 29, Fax: 089 - 13 47 39
E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2004, Nr.002
URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2004/002-04.pdf>